

Zum Schluß noch ein anderes kurzes Rilke-Gedicht, das nicht im Himmel spielt und nicht oberhalb der Baumgrenze, wie »*Ausgesetzt auf den Bergen des Herzens*« (einst ein Lieblingsgedicht der Generation der dreißiger Jahre). Es ist nicht mehr als ein sechs Zeilen langer Seufzer in Form eines Gedichts, reimlos, parlando, ein leises, gefaßtes Zeugnis mitmenschlicher Solidarität, und es soll uns daran erinnern, daß es jenseits der Reichweite dieses kritischen Versuchs unter dem Namen Rilke noch vieles zu entdecken gibt, an dem unsere Sympathie wieder warm werden kann:

Immer wieder, ob wir der Liebe Landschaft auch kennen
und den kleinen Kirchhof mit seinen klagenden Namen
und die furchtbar verschweigende Schlucht, in welcher die andern
enden: immer wieder gehn wir zu zweien hinaus
unter die alten Bäume, lagern uns immer wieder
zwischen die Blumen, gegenüber dem Himmel.

CARL J. BURCKHARDT

Ein Brief über Rilke

VORBEMERKUNG: Im Herbst 1919 und im Frühjahr-Sommer 1920 war Rilke zu Gast bei der Mutter Carl J. Burckhardts im »Ritterhof« in Basel, dann bei seiner Schwester und seinem Schwager, Theodora und Hans Von der Mühl-Burckhardt, auf dem Gut Schönenberg bei Pratteln. Die Freundschaft dieser Familie hat Rilke über die erste Nachkriegsnot hinweggeholfen und ihm zunächst einmal ermöglicht, in der Schweiz zu bleiben.

Carl J. Burckhardts hier folgender, ein Jahr nach Rilkes Tod geschriebener Brief ist an den Basler Germanisten Wilhelm Altwegg (1883—1971) gerichtet und hat sich in dessen Nachlaß gefunden (Universitätsbibliothek Basel). Veranlaßt ist der Brief durch eine auf Rilke bezügliche, nicht mehr genauer faßbare Frage Altweggs, der in jenen Tagen einen Rilkevortrag hielt. Burckhardt fühlte sich überfragt, gleichzeitig aber angeregt; was auf diese Weise entstand, ist ein spontaner Versuch Burckhardts, schreibend seine Rilke-Erinnerungen zu ordnen — in einem Zug hingeschrieben, diktiert einfach von der durch Altweggs Frage neu heraufgerufenen Faszination. Er ist ganz verschieden von den bekannten Äußerungen Burckhardts über Rilke: dem Essay »Ein Vormittag beim Buchhändler«, wo er in gepflegter Prosa von einer Begegnung in Paris erzählt, oder der eleganten Charakteristik des Literaten Rilke im Brief an Hofmannsthal vom Oktober 1920. Man muß diesen Brief, wohl eines der schönsten Zeugnisse aus jener Zeit, als Ganzes auf sich wirken lassen. Natürlich stellen sich auch Fragen im einzelnen; einige von ihnen sind in den Anmerkungen berührt. Über die hier in Betracht fallende Lebenszeit Rilkes ist man ausführlich informiert durch J. R. von Salis (R. M. Rilkes Schweizer Jahre, 3. Aufl., Frauenfeld 1952); neu hinzu kommt nun der Katalog der Marbacher Rilke-Ausstellung 1975 (von J. W. Storck).

Th. Salfinger

... Was nun Ihre Frage betrifft, so muß ich jedem Versuch einer Beantwortung vorausschicken, daß ich Rilke nicht nahe gekannt habe. Durch Emmy von Egidy¹ war er 1918 in das Haus meiner Mutter zuerst und dann meiner Schwester gekommen, er blieb einige Zeit — damals war er völlig heimatlos — bei meiner Mutter im Ritterhof, dann zog er auf den Schoenberg und wohnte dort während eines halben Jahres.² Schon damals begannen seine Züricher und Winterthurer Beziehungen, durch welche er dann vorerst ein Asyl im Schlosse Berg am Irchel fand, und dann endlich die erste und letzte ständige Wohnung und Heimat seines Lebens, das »Muzot« bei Sierre.

Zum ersten Mal sah ich Rilke, wie ich 1919 im Urlaub für 14 Tage in der Schweiz war, wir trafen uns in einer größern Gesellschaft, wo Rilke jenes eigentümliche spiritistische Erlebnis aus dem Schlosse Duino erzählte, er kam auch später wiederholt darauf zurück. Die Frau, die wohl den richtunggebenden und entscheidenden Einfluß auf Rilkes Leben und Werk hatte, war die Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, der die Elegien zugeeignet sind, und bei welcher er in Duino häufig und lange wohnte. Diese bedeutende und merkwürdige Frau ist die Tochter des letzten oesterreichischen Gouverneurs von Venedig und einer Römerin. In ihr war diese große, die ganze hohe Zeit der deutschen Musik tragende, Mäcenen- und Kennertradition des hohen alten Reichsadels lebendig; man kann sagen, sie hat Rilke gerettet und geführt; er war zerfallen mit seiner Mutter, mit seiner Frau, mit seiner Tochter: das Verhältnis zu dieser einen Gestalt aus seinem ungeheuer menschenreichen Leben war unwandelbar. Bei seinem letzten Aufenthalt nun in Duino wurden spiritistische Versuche gemacht, derartiges zog ihn immer sehr an. Allerlei seltsame Manifestationen, wie stets in seiner Gegenwart, geschahen, und endlich, inmitten schreckhaften und lemurischen Gesindels, meldete sich immer wieder eine Mädchengestalt, die durch den Glanz und die Tiefe, die wunderbare Prägung ihrer Antworten Rilke bezauberte. Er konnte sich in Gedanken kaum trennen von ihr und nächtelang, wenn er lag und auf den Wellengang der Adria in den Felsen hinhörte, konnte er sich ihre Gegenwart vorstellen, bis zur Halluzination. Die allabendlichen Experimente wurden mit der sogenannten Baguette, dem an einem Seidenfaden aufgehängten Bleistift gemacht, der unter magnetischer Einwirkung selbsttätig zu schreiben beginnt: einmal nahm Rilke sich ein Herz, und er durchbrach seine Scheu und frug das geahnte Wesen: »wie war Dein Leben?« Die Antwort lautete: »hastig, grausam und kurz.« Nun frug er nach Namen, Heimat und Zeit des Lebens, der Name wurde genannt, die Zeit des Lebens, 18 Jahre im 16ten Jahrhundert bestimmt, und die Heimat, die Stadt »Bayonne« hingeschrieben auf das Papier, das Rilke immer aufbewahrte. Er war nun völlig bezaubert und flehte diese Unsichtbare an, ihm, nach soviel Vertrauen, zu erscheinen. Sie sagte ihm, »vielleicht gelingt

mir dies, wenn Du in Toledo die Kirche findest, an deren Front 16 Ketten von Märtyrern hinunterhängen, und wenn es Dir dann möglich ist, die richtige Kette zu berühren. Wenn dies Dir nicht gelingt, so steige, wo immer in Spanien, unter den ersten Bogen aller Brücken die Du triffst.« Rilke hat die ganze spanische Reise im Zeichen dieses Erlebnisses gemacht. Zuerst aber blieb er in Bayonne. Ihn führte etwas, so glaubte er mit Bestimmtheit, in einen Kreuzgang der alten Stadt, und dort im Kreuzgang vor ein Grabmal, und es war das Grabmal jener achtzehnjährigen Toten, die zu ihm gesprochen hatte. Namen und Jahre der Geburt und des Todes, alles stand gemeißelt in den Stein, so wie der Stift in Duino es aufgezeichnet hatte. Ungeheure Ergriffenheit von diesem Augenblicke an führte nun den Dichter; er gelangte nach Toledo, er fand die Kirche, er sah die Ketten der Märtyrer — und er berührte die falsche Kette. Dann suchte er noch unter vielen Brücken in Städten und Dörfern, die er bereiste, die Kinder folgten dem seltsamen kleinen Mann mit dem hängenden Schnurrbart und den traurigen slavischen Augen, der mühsam und wenig behende am Strand seichter Flüsse und Bäche unter die Brückenbogen stieg und dort wartete und nichts erfuhr.³

Dies erzählte er am ersten Abend unseres Zusammenseins und vor gleichgültigen Leuten.

Am nächsten Tag spazierten wir, er und ich allein, im Wald hinter dem Schönenberg. Da erzählte er mir seine ganze schwere Kindheit: wie seine Mutter bis zum achten Jahr ihn als Mädchen erzog in seidenen Kleidchen mit langen gebrannten Locken, wie einem Vertrage zwischen den in freudlosem Gespanntsein lebenden Eltern gemäß er sodann, am achten Geburtstag, der Erziehung des Vaters verfiel, und wie der Vater ihn von diesem Tage an in die Kadettenschule steckte, wo er die seidenen Kleidchen mit der Uniform vertauschte. Nun begann eines jener Schulmartyrien, wie sie der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eigen sind, furchtbare Quälereien der ältern Kameraden bis zu sadistischen Szenen, schreckliche Übergriffe vor allem des Deutschlehrers, den Rilke nie ohne Abscheu erwähnen konnte, dann Rilkes Zusammenbruch, Zustände der Hellsichtigkeit, die der westphälischen Krankheit sich näherten, ausgenützt auch diese Zustände zu rohem Spiel der Kameraden, und dann die Lähmung des Körpers, während vielen Monaten; die langen Tage im Lazarett der Schule, und dort die frühe lyrische Inspiration. Vorher noch ein eigentümlicher Vorgang: einmal, nach dreijähriger Schulzeit, gab der Vater die Erlaubnis Weihnacht zu Hause zuzubringen; zum ersten Male sollte ein Wiedersehn mit der Mutter vergönnt sein, der Mutter, die damals Alles für ihn bedeutete. Der kleine Rilke hatte nun, mit dem überaus zierlichen Ordnungssinn der ihn zeitlebens auszeichnete, seinen kleinen Koffer gepackt, er hatte ihn, wie der Wagen vorfuhr, der die Kadetten zur Bahn bringen sollte — offen noch — über zwei Stühle gelegt, seine ersten Gedichte wohlgeschrieben lagen da über den reinen Hemden, die Tinte in der wohlverschlossenen Flasche, das

Zahnpulver in der Glasschachtel: da kam der ältere Kamerad, der Rilke am meisten zu quälen pflegte, und mit einem Fußtritt warf er das Gepäck von den Stühlen, sodaß Tinte und Zahnpulver vermischt in Kleider Hemden und die schönverwahrten Schriften floß. »Da habe ich« sagte Rilke, »zum ersten Male nicht geweint, ich sagte nur: auch du wirst nicht verreisen, und ich spürte, daß eine Kraft von mir ging.« Der Kamerad machte einen Schritt, achselzuckend, er fiel hin und brach sich den Oberschenkel. »Von da an wurde ich mir bewußt, was in mir war« sagte Rilke zu mir.⁴

Auch wie er aus der Schule entwich, wie er durch eine Fügung wieder zu der Fürstin Taxis kam, die sein äußeres Leben ermöglichte, es in die Breite, in die reiche gestufte alte Welt führte, all das erzählte er mir damals und vielleicht darf ich Ihnen dies einmal mündlich berichten; hier nur noch dies, einen idyllischen, fast sentimentalsten Zug will ich erwähnen, an dem er mit größter Liebe hing: wieso die Begegnung mit der Fürstin ein »Wiederbegegnen« war.

In der Zeit, da Rilke noch bei seiner Mutter lebte, in seinem sechsten Jahr, besaß er ein weißes Kaninchen. Einmal, da er mit der Mutter zur Kur in einem dieser altmodischen, kleinen böhmischen Bäder weilte, erkrankte das Tier. Rilke war untröstlich. Das Bad lag in einer der Thurn-Taxischen Gutsherrschaften. Wie einmal die Fürstin vorüberging und Bauern mit allerlei Bitten sich an sie wandten, riß der kleine Rilke sich von der Hand seiner Mutter los, lief zur Fürstin, von der er eine höhere Macht erwartete, und bat sie seinen Hasen zu heilen. Diese kleine, komische und rührende Kindergeschichte blieb ihr im Gedächtnis, und so war sie denn, wie einmal irgendeiner den armen jungen Lyriker vor ihr erwähnte, aufgeschlossen und bereit.

Dies fällt mir ein, wenn ich an jenen Spaziergang denke und ich erwähne es, weil auch dies mir in einem leisen Zusammenhang zu stehen scheint mit dem, was Ihre Frage berührt, was in dem Erleben mit dem Mädchen aus Bayonne aus dem Gemüt des Dichters heraustritt: die unsägliche, die niemals aussetzende Beschäftigung und mitleidende Erfahrung von Leiden, Verlassenheit, Krankheit und Tod, die sein ganzes Wesen — umgewandelt und wieder rückgebildet, aufgelöst und wieder in stummer ernster Versammlung — beherrschte.

Darin war Rilke für mich ein Romantiker, daß ihm der Begriff der Zeit, der sich schlangenartig um uns schlingt, daß ihm der Tod als Ende der Zeit, der Tod in seiner Heiterkeit und auch des Todes Melancholie soviel bedeutete, und daß das Leiden einen so eigenen Sinn für ihn erhielt. Mir ist immer, die Romantik sei dem Zeitbegriff unlösbar verbunden, das der Romantik entgegengesetzte aber dem Begriff des Raums.

Nicht eine Vorahnung des eigenen Geschicks so sehr gipfelt in den Elegien: »der Frühvollendete«⁵ ist für Rilke — und dies beschäftigt sein ganzes Leben und sein ganzes Werk — der von der Feindin, von der Zeit befreite. Die Angst vor der Zeit erfüllt Rilkes ganzes Verhältnis zu Lou Andreas. Der Glaube an die Zeit macht ihm Ehe und Vaterschaft unmöglich, da diese doch nur als My-

sterien in der Zeitlosigkeit bestehen können. Er ist sehr fern von diesem Wissen des unromantischen Genius Hölderlin, dem Zeit und Raum zum ewigen Raume des Helden werden, des Helden in welchem Schicksal und Gestalt sich kongruent sind, in welchem das Tragische zum tief Freudigen wird, in welchem die große weltüberwindende Synthese vollbracht ist.

Dies Alles, was ich in diesen raschen Zeilen hier so ungefähr andeute, wurde mir sehr klar, wie ich Rilke das dritte Mal sah.

Die dritte Begegnung umfaßt meinen dreitägigen Aufenthalt bei Rilke in Sierre. Was ich soeben auszusprechen versuchte, wurde mir klar an den Abenden, an denen Rilke mir die damals fast vollendeten Elegien vorlas.⁶ Aus seinen katholischen Voraussetzungen war ein Zusammenschluß, die Schließung einer Wunde nun fast völlig gelungen, der Riß zwischen Geist und Materie hatte sich hier nun fast völlig geschlossen. Der Begriff der Zeit aber klaffte noch, und Rilkes Seiltänzer gingen ihren gefährvollen Schritt darüberhin und »Madame Lamort«, romantisch luguber, saß und warf den Abfall von ihren Rüschen und Bändern in den Abgrund hinunter.⁷

Es giebt in Rilkes Leben einen reifern Zustand noch als den der Elegien. Es ist dies der Zustand, in welchem der eigene Tod ihn betraf.⁸

Ich war im Winter 25 einen Tag in Sierre, damals war Rilke schon sehr krank. Es wurde so allerhand geistloses Zeugs an ihm herumbehandelt, er aber sagte mir: »ich fürchte mein Zustand ist unheilbar, und es handelt sich um einen Krebs« und es war auch sonst viel vom Sterben die Rede: »ich habe immer den Tod in allen Dingen gespürt« sagte er mir »aber heute kann ich ihn vom Leben kaum mehr trennen, ich sehe jetzt die Grenzen nicht mehr.« Er war wehmütig, aber wehmütig wie vor einer großen Heiterkeit.⁹

Im September 26 sah ich ihn sodann in einem waadtländischen Landhaus. Die »Vergers« waren erschienen, wieder stand ihm vor allen andern Bildern dasjenige *des Brunnens*, das hier und dort schon früher immer erscheint. Dies beherrschte ihn jetzt völlig, dieses Gefühl für das Werden im Vergehn, das ewig quellende. Er las uns am Abend seine herrliche Übertragung des Valéryschen Eupalinos. Hier, über das künstliche Gestein des französischen Bildwerkes hinweg strömt und flutet die deutsche Sprache als ewiges Element. Und für mein Empfinden — wenn da und dort in Rilkes Sprache ein romantisches Genießen des Augenblickes oder artistische Einbrüche aus slavischen Klängen oder aus Mallarmé erfolgt: Hier ist nun seine Sprache völlig souverän und in sich erfüllt.

Zum *letzten Mal* sah ich Rilke Anfang November sodann, ganz kurz vor seiner schweren Erkrankung. Es war ein zufälliges Zusammentreffen in jener ersten Theatervorstellung, die Copeau mit dem Vieux Colombier gab, nachdem er drei Jahre lang Paris gemieden und in burgundischen Dörfern gelebt hatte. Copeau spielte eine von ihm selbst für die Gelegenheit dieses Wiederauftretens recht lose gefügte Handlung ohne Wert, der Eindruck dieses Mißverhältnisses zwischen schauspielerischem Können und diesem schwachen Gebräu aus

persönlichen Schmerzen, Rankünen und Tagesquark war äußerst verstimmend. Ich verließ das Haus unter diesem Eindruck und schimpfte, als plötzlich jemand die Hand mir auf den Arm legte: es war Rilke, er sagte: »nein, es war sehr schön, es war wie ein großes Tuchgeschäft mit herrlichen Stoffen und der Händler steht da und sagt den Dichtern die vorübergehn, ›dies haben wir, jetzt wählt und schneidert Euch Eure Gewänder daraus‹.« Wir gingen dann zu einem gemeinsamen Freund und blieben bis um zwei Uhr früh. Rilke war von größter Heiterkeit, er erzählte aus Rußland vor allem, von Landschaften, und immer wieder tönte sein bezauberndes unvergeßliches Lachen. In allem aber war voll Zuversicht und Ruhe dieses: »den Dichtern die vorübergehn«, es klang durch wie ein Rhythmus von einem unablässigen und gewaltigen Schreiten.

Den Tod hat Rilke ganz und mit einem ruhigen Mut gelitten; so hatte er nie gelebt, so völlig mit seiner Kraft auch dem Schwersten genügend und Nichts ausweichend. Im Leben war er ausgewichen bisweilen, hatte er gescheut vor dem unter ihm Vorübergleiten der Zeit, wie ein laufendes Pferd vor dem Vorübergleiten des Bodens scheut. Beim Sterben hielt er am Leben mit allen Kräften fest und kam er dem Tod mit allen Kräften entgegen, er hatte endlich beides in sich gebunden, und er erlitt es, indem er es überwand.

Clara Westhoff wollte ihn noch sehen, er ließ sie abweisen¹⁰. Mit ihr war er längst vollkommen fertig; in einer wirklichen Ehe mit ihr hatte er nie gelebt, es war eine Spiegelung davon gewesen, eine Episode, die die Zeit verschlungen hatte. Er hat einmal die Bezeichnung »neidisch und rachsüchtig« auf diese Frau angewandt. Sie hatte ihn in einem eigentümlichen Sinn verraten: um ihren Wert vor sich selbst zu behaupten und um denselben Rilke nach dem Bruch aufzudrängen, hatte sie sich zu Wolfskehl gewandt, der, als im Kreis George stehend, Rilkes ganzes Werk mit Hochmut ablehnte; und später hat sie noch mehr getan, indem sie mit Rudolf Alexander Schroeder sich befreundete, ihn zum Ratgeber gewann, den einzigen Mann somit herausgriff, den Rilke als Künstler aus dem Tiefsten haßte, von dem er zu sagen pflegte: »dieser Übersetzer der in Geleisen dichtet«.¹¹

Dies war erledigt; Lou Andreas Salomé — diese seltsame Freundin Nietzsches und Wedekinds — ebenfalls. Alles hatte die Zeit weggenommen, alles war weggestorben. Frauen, mit Mitleid oder mit irgendwelchem Entzücken in Betracht gezogene, tauchten auf und verschwanden wieder. Freundinnen der allerletzten Jahre umstanden Rilkes Totenbett.¹² Bleibend war nur die alte Fürstin Taxis, die man kennen lernen kann durch die wunderbare französische Übersetzung, die sie von Rudolf Kassners »Dilettant« machte und die in Valéry's »Commerce« erschien. Diese war das letzte, was Rilke an Österreich band, denn er haßte und fürchtete diese Heimat, *völlig* hatte er sie verloren und auch Deutschland war ihm versunken, fremd. Bis zur letzten Krankheit konnte er ein deutsches Gespräch kaum mehr ertragen, mit mir sprach er im-

mer Französisch; in den letzten Tagen seines Lebens aber sprach er nur noch Deutsch, da war die Angst, war die feindliche Welt überwunden. Was an Paris ihn anzog, was Paris, der große Mythos der Franzosen, auch zu dem seinigen machte, das war das Dauernde, das Zeitlose, was in diesem geistigen Begriffe und im Wesen der Stadt liegt, er fürchtete sich dort weniger, er spürte das Vorüberziehn nicht. In der wahrhaft bewundernden Liebe, die er Valéry widmete, versuchte er das Beständige, ewig Überlieferte zu umfassen. Aber ein Freund war Valéry nicht, kein Bund bestand zwischen diesen Beiden und ich habe Valéry im Sommer 26 nach dem Erscheinen des »hommage à Rilke« fragen hören: *ce Rilke est-ce qu'il vaut quelque chose?*

Ein Freund war Rudolf Kassner, und jemand, der Rilkes Spuren verfolgt, könnte vielleicht ein Meistes und Bestes von ihm erfahren. Wenn er etwas sagen will — denn er ist hart, kurz und hat eine kühne Sprödhheit, die ihn von Rilke denkbar verschieden macht. Für ihn hatte Rilke wirkliche Freundschaft, hier lag eine gewisse Dauer und doch war auch diese Beziehung nicht gegenseitig im vollen Sinn. Kassner sagt: »Rilke ist der einzige Mensch der mich rührte« und damit ist die volle Beschränkung auch dieses Lebensverhältnisses ausgesprochen.¹³ Es blieb doch im Ganzen an dem — aus den frühen Gedichten: »Ich habe keine Geliebte, kein Haus, keine Stätte auf der ich wohne, ich gebe mich an alle Dinge, und alle Dinge geben mich aus.«¹⁴ Auch die Engel berührten ihn und zogen wieder weiter, er rang mit ihnen und ihre Kraft verflüchtigte sich. An Alles verlor er sich und Alles wurde ihm entrückt, es war ein ständiges Verbluten.

Ich muß nun sehr um Verzeihung bitten, daß ich auf eine diskrete Frage hin so gesprächig wurde. Ich hätte Ihnen aber nur antworten können »ich weiß es nicht« oder ich hätte eine dieser unverantwortlichen Interpretationen formuliert, aus denen die Litterarhistorie monstros und vorweg zur Makulatur werdend sich zusammensetzt. So habe ich versucht, über meine wenige lebendige Erfahrung mit Rilke etwas nachzudenken.

Mit bestem Gruße bin ich

Ihr ergebener Carl Burckhardt

ANMERKUNGEN

¹ *Emmy von Egidy*: Bildhauerin und Schriftstellerin, 1872—1946, mit Rilke seit vielen Jahren bekannt (Ges. Briefe, 1, 419 ff.; 4, 281 f.).

² Rilkes Bekanntschaft mit Basel wird von Burckhardt um ein Jahr zu früh datiert: Rilke plante zwar schon 1918 eine Vortragsreise in die Schweiz, doch kam es erst 1919 dazu. Der lange Aufenthalt auf dem Schönenberg fällt ins Jahr 1920; Theodora Von der Mühl hatte ihn eingeladen, Rilke griff begeistert zu in der Hoffnung, auf dem Schönenberg die vor dem Krieg in Duino begonnenen Elegien vollenden zu können (Ges. Briefe, 4, 279 f.).

³ Die spiritistischen Versuche vom Herbst 1912 in Duino und die entsprechenden Aspekte von Rilkes Spanienreise sind bekannt aus seinem Briefwechsel mit Marie von Thurn und Taxis und aus den Rilke-Erinnerungen der Fürstin. Das Papier, von dem Burckhardt sagt, Rilke habe es immer aufbewahrt, ist offenbar das von diesem selbst aufgenommene Proto-

koll der Seancen, das in dem genannten Briefwechsel abgedruckt ist und in dem die Worte »hastig, grausam und kurz« wirklich auftreten. Auch anderes stimmt überein; was aber das erstaunliche Erlebnis in Bayonne betrifft, so schreibt Rilke von dort an die Fürstin (31. 10. 1912) das Gegenteil von dem, was er in Basel erzählt haben soll, nämlich er habe das gesuchte Grab nicht gefunden. Übrigens hat Rilke auch in Basel an spiritistischen Versuchen teilgenommen, einmal auf dem Gut Wenkenhof bei Riehen, wo ihn Burckhardt selbst eingeführt hatte (A. u. F. Clavel-Respinger, *Das Buch vom Wenkenhof*).

⁴ Über Rilkes Kindheit und Militärschulzeit gibt es jetzt die Untersuchung von B.-O. Kim: *Rilkes Militärschülerlebnis* (Bonn 1973). In der vorliegenden Darstellung wäre danach einiges zu korrigieren, doch stimmt das Bild im ganzen. Kurz nach seinem Aufenthalt auf dem Schönenberg erhielt Rilke einen Brief von seinem alten Deutschlehrer, dem eingefallen war, den berühmten Dichter als seinen einstigen Schüler anzureden. Rilkes Antwort (Ges. Briefe, 4, 350 ff.) ist bitter genug, doch muß man sich fragen, ob dieser Lehrer mit jenem identisch ist, über den im Burckhardt-Brief so harte Worte fallen. Die Anekdote von der Bestrafung des bösen Mitschülers, die das Gebiet des religiösen Wahns streift (so sah es Rilke später selbst: Ges. Briefe, 1, 37 f.), berichtet Burckhardt ähnlich wie Monique Saint-Hélier (*A Rilke pour Noël*), während Elisabeth von Schmidt-Pauli (R. M. Rilke, 34) eine andere Version wiedergibt (nichts von einem Koffer).

⁵ »der Frühvollendete«: wohl »die Früheentrückten« der 1. Elegie. Burckhardt zitiert die Elegien frei aus dem Gedächtnis.

⁶ Die 3. Begegnung mit Rilke fand Anfang März 1923 in Sierre statt; die Vollendung der Elegien lag damals schon ein Jahr zurück, dagegen standen sie erst vor dem Erscheinen als Buch (*Briefwechsel Rilke-Taxis*, 746 f.).

⁷ »Saltimbanques«/»Seiltänzer«, »Madame Lamort«: 5. Elegie.

⁸ Zwischen die Begegnung von 1923 und diejenige vom Winter 1925 fällt jenes Zusammen treffen in Paris, von dem Burckhardt 1943 im »Vormittag beim Buchhändler« erzählt. Rilke meldet die Begegnung sofort Burckhardts Schwester (Ges. Briefe, 5, 342). Burckhardt erwähnt sie erst 4 Jahre später (an Hofmannsthal, 15. 1. 1929), wobei er, wie im Essay, berichtet, daß damals beim Buchhändler über Hebel gesprochen worden sei. Er konnte, als er den vorliegenden Brief schrieb, wohl nicht wissen, daß Altwegg Hebel-Spezialist war (dessen grundlegendes Hebel-Buch erschien erst 1935); sonst wäre sein Schweigen gerade über dieses Gespräch schwer begreiflich.

⁹ Der kurze Besuch fand in der Zeit zwischen Mitte Oktober und Mitte Dezember 1925 statt. Damals dürfte sich auch die schöne Geschichte abgespielt haben, die Burckhardt in »Spaziergang mit François Franzoni« (Ges. Werke, 4) erzählt und die hier zu erwähnen ist, weil sie mit dem Ernst dieser Begegnung so auffallend kontrastiert: Burckhardt und Franzoni kaufen in Sierre ein zum Tode verurteiltes Kalb los und bringen es zum Erstaunen Rilkes mit nach Muzot.

¹⁰ Clara Rilke-Westhoff war nach Sierre gekommen, »doch er wollte sie Aufregung fürchtend nicht sehen« (R. Kassner an die Fürstin Taxis, 5. 1. 1927, *Briefwechsel Rilke-Taxis*).

¹¹ Den besten Kommentar hiezu liefert Schröder selbst in seinen »Erinnerungen an Rilke« (Ges. Werke, 2).

¹² An Rilkes Totenbett (er starb am 29. Dezember 1926) war nur Frau Nanny Wunderly-Volkart, die treue Freundin und Wohltäterin Rilkes in seinen Schweizer Jahren. Die Fürstin Taxis wurde von der Todesnachricht überrascht.

¹³ Rilke verdankte Kassner die Freundschaft der Fürstin Thurn und Taxis. Kassner hat leider nur wenig über Rilke geschrieben. Ein Satz von ihm sei hier zitiert, aus dem Brief, mit dem er der Fürstin von Rilkes Tod berichtet: »Er war sicherlich eines der kostbarsten und lebenswürdigsten Gotteskinder, die diese Erde betreten« (*Briefwechsel Rilke-Taxis*, 950).

¹⁴ Auch dies frei zitiert: aus »Der Dichter« in den »Neuen Gedichten«.